

Buchbesprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **19 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

José Dörig und Olof Gigon: Der Kampf der Götter und Titanen. Schweizerisches Institut in Rom, Bibliotheca Helvetica Romana IV. Urs Graf Verlag, Olten/Lausanne 1961. 91 S. 24 Tafeln.

Der Hauptteil dieses Buches ist archäologischen Inhalts. J. Dörig geht darin von K. Scheffolds Deutung der Giebelfiguren vom Artemistempel in Korfu aus, wonach diese unter anderem den Kampf zwischen Göttern und Titanen darstellten. Er bezieht auf das gleiche Thema eine Anzahl weiterer Denkmäler aus archaischer Zeit, darunter zwei korinthische Tontafeln, einen Torso aus Selinunt, ein etruskisches Bronzeplättchen sowie Statuen vom peisistratidischen Athenatempel auf der athenischen Burg. Zur Stützung dieser Interpretationen beruft er sich mit der gebotenen Reserve auf die lindische Tempelchronik (F Gr Hist 532), welche als Weihung des Phalaris einen Krater mit Darstellung der Titanomachie auführt: unter den frühen Anathemen dieses Inventars befinden sich ja offensichtliche Fiktionen.

Die Verbreitung der Titanomachie als Thema bildlicher Darstellungen, welche Dörig nachweisen will, setzt nach seiner berechtigten Annahme ein literarisches Werk voraus. Tatsächlich ist ein solches auch belegt, nämlich das meistens anonym, gelegentlich aber auch als Werk des Eumelos oder Arktinos bezeichnete Epos vom Titanenkampf. Dörig stellt seine wenigen Erwähnungen und die aus ihm erhaltenen Verse zusammen, und O. Gigon widmet dieser Dichtung sowie ihrer literarischen Ausstrahlung eine einleitende Studie.

Was hier verherrlicht wurde, muß die Überwindung der chaotischen Urmächte durch die Weltordnung des Zeus gewesen sein. Hesiods Theogonie, welche dieses ältere Werk offenbar früh verdrängte, stellte dessen Gegenstand in einen noch umfassenderen kosmogonischen Zusammenhang, während einzelne Iliasdichter zu ihm griffen, um ihren Götterszenen pathetische Wildheit zu verleihen. F. Wehrli

Jan de Vries: Heldenlied und Heldensage. Sammlung Dalp. Verlag Francke, Bern 1961. 375 S.

Eine Darstellung, welche außer der griechischen Epik diejenige von Franzosen, Germanen, Kelten, Slaven, Indern und anderen, auch nicht indogermanischen Völkern umfaßt, ist dem klassischen Philologen schon der Vergleichsmöglichkeiten wegen willkommen. Der Verfasser urteilt über Homer unitarisch, wenn er auch Ilias und Odyssee als Bekrönung einer langen Entwicklung anerkennt und mit einem Epos vom Tode Achills als Vorbild der Ilias rechnet. Andererseits spricht er vom indischen Mahabharata als Erweiterung einer älteren Dichtung sowie von den vielen Redaktionen des Gilgameschepos, ja die «Aufschwellung» von Texten ist für ihn eine verbreitete epische Erscheinung, und in einem Abschnitt über Dichter und Vortragende nennt er als Geschick der einzelnen Schöpfung, in die Volkstradition aufgenommen und von ihr umgewandelt zu werden.

Mit einer unitarischen Beurteilung der homerischen Epen lassen sich solche Urteile schwer in Einklang bringen. Der Verfasser verzichtet aber auch darauf, für die Epik der von ihm behandelten Völker einheitliche Gesichtspunkte zu gewinnen, vor allem nach gemeinsamen Formen der Überlieferung und deren sozialen Voraussetzungen zu fragen. Solche Studien müssen aber die Interpretation der Werke ergänzen, wenn die alten Streitfragen der homerischen Forschung je eine allgemein befriedigende Lösung finden sollen. F. Wehrli

Alan J. B. Wace und Frank H. Stubbings: A companion to Homer. Macmillan & Co., London 1962. 595 S.

Das für eine allseitige Einführung in die homerische Dichtung bestimmte Buch enthält Beiträge von 16 Mitarbeitern. Sein erster Hauptteil behandelt die beiden Epen nach Metrik, Stil, Sprache und Aufbau, ferner ihre Überlieferung und die Probleme der Kritik. Im zweiten Hauptteil folgt auf eine geographische und historische Grundlegung die Darstellung der homerischen Gesellschaft und ihrer Kultur nach dem Bild in der Dichtung, verglichen mit den archäologischen Befunden. Je ein Abschnitt ist Troia, Mykenae, Ithaka und Pylos (Blegen, Wace, Stubbings, Blegen) sowie den politischen und sozialen Verhältnissen ge-

widmet, die die pylischen Inventarinschriften aufweisen (Webster über den göttlichen *anax* und sein *temenos*, über Belehrung mit öffentlichem Land, die Stellung der Handwerker, das mykenische Pantheon u. a.). Mit der Entstehung von *Ilias* und *Odyssee* befaßt sich Bowra. Ihre planmäßige Anlage bei Unausgeglichenheiten im einzelnen führt ihn in die Mitte zwischen streng unitarischem und analytischem Standpunkt. Jeder Epiker, so stellt er fest, kann in sein Werk ältere Schöpfungen einbeziehen, und der vom alten Kurzepos bestimmte episodische Stil verlangt keinen peinlichen Ausgleich der Motive von Szene zu Szene (Verwindung der Haupthelden, Bau des Schiffswalls, Waffentausch usw.): das Interesse konzentriert sich stets rückhaltlos auf die jeweilige Situation. Andererseits erfährt das einmal niedergeschriebene Epos Erweiterungen und Umgestaltungen, was die Leistung des einzelnen Dichters schwierig zu bestimmen macht. Daß *Ilias* und *Odyssee* vom gleichen Homer geschaffen sein sollen, leuchtet schon wegen der Stilunterschiede wenig ein, aber Bowra erwägt den antiken Ausweg, sie als Werk der reifen Mannesjahre und des Alters zu unterscheiden. Einen vielversprechenden Weg schlägt Lord ein, indem er die außergriechische Epik heranzieht. Rituelle Funktion des Vortrags, Segnung der Hörer, scheint vielerorts an sakrale Ursprünge zu erinnern, für die Lord auch Vers und Instrumentalbegleitung geltend macht. Der Vorstoß führt in die Richtung Karl Meulis, der an schamanistische Offenbarungen als Keimzelle der Epik gedacht hat (*Hermes* 70, [1935] 164ff.). F. Wehrli

Hésiode et son influence. Fondation Hardt, Entretiens sur l'antiquité classique tome VII. Vandoeuvres-Genève 1962. 311 S.

Im ersten der sechs Vorträge arbeitet K. v. Fritz Hauptgedanken der *Theogonie* heraus, von denen manche nicht ausgesprochen werden, sondern Verstößen gegen einen glatten Schematismus der Darstellung abgelesen werden müssen. So zielt die Abfolge von drei Götterdynastien wohl auf die Bändigung der Elementargewalten durch Zeus, aber Aphrodite wird schon mit den Titanen vorgeführt, weil sie wie einzelne von diesen selbst eine vorolympische Ordnung verkörpert. Andererseits helfen im Titanenkampf die Hundertarmigen dem Zeus, nicht wie bei Eumelos dem Kronos, weil auch das Recht der Gewalt bedarf. – G. S. Kirk nimmt für seine Interpretation der *Theogonie* an, sie sei nicht von Hesiod selbst aufgezeichnet worden. Von ihrem ursprünglichen Bestand hebt er ab, was als Rhapsodenerweiterung nicht mehr die strenge Formelhaftigkeit gedächtnismäßig überlieferter Dichtung aufweise. Seine Beweisführung beruht auf dem – anfechtbaren – Axiom Parrys, daß auf den Übergang zur Schriftlichkeit unmittelbar eine Lockerung der Stilformen folgen müsse. – Für die *Erga* ist W. J. Verdenius mit der Annahme von Interpolationen sehr zurückhaltend. Als Aufbauprinzip stellt er eine mit systematischer Einheitlichkeit unvereinbare Assoziation fest, und wohl darum ist er nicht bereit, die von Mazon erkannte Untrennbarkeit der beiden Hauptmotive *Dike* und *Arbeit* anzuerkennen. – Die Umprägung hesiodischer Motive durch Platon untersucht F. Solmsen. Die Vergeistigung des *Arete*-begriffs wirkt sich in dem aus, was Platon im Mythos des *Politikos* und in *Nomoi* IV aus dem goldenen Zeitalter Hesiods macht. – Die Geltung Hesiods bei den Alexandrinern findet leider keine Würdigung, dafür aber die bei den Augusteern, nämlich bei Vergil (durch A. La Penna) und Tibull (durch P. Grimal). Genaue Entsprechungen zwischen Tibull I 10 und Stellen der *Erga* überzeugen davon, daß der Römer mit dem böotischen Dichter nicht bloß, wie Cartault meinte, durch die Vermittlung Vergils in Berührung kam. F. Wehrli

Walter de Sousa Medeiros, Hipónax de Éfeso, I, Fragmentos dos Iambos, Coimbra 1961.

Das hervorragend schön und sauber gedruckte Buch ist eine Doktordissertation der Universität Coimbra, der erste Teil eines umfassenderen Werks über Hipponax; in einem weiteren Hauptteil soll offenbar die stilistische Kunst des Dichters im gesamten gewürdigt werden. Nur der Apparat ist lateinisch geschrieben, das Übrige in der nationalen Sprache. Medeiros hat außer in Portugal auch in Italien studiert. Bekanntlich bietet das Verständnis der Fragmente des Hipponax größte Schwierigkeiten; damit die wissenschaftliche Produktion zu beginnen, dazu gehört Mut, aber M. ist mit großer Arbeitskraft, mit Sorgfalt und Liebe an sein Vorhaben gegangen. Er hat sich nach vielen Seiten hin orientiert und Gelehrsamkeit erworben; er weiß, daß Hipponax eine andere, höhere Wertung verdient, als sie ihm gelegentlich früher zuteil geworden ist. Heute haben wir ja auch die neuen Funde, die Papyri, die von O. Masson entdeckten Fragmente bei Tzetzes, wir haben durch glänzende Besprechungen des Neugefundenen zugelernt. So ist man einem Buch dankbar, dessen Verfasser durch Einbeziehung aller zugänglichen Literatur und mit eigenem Eindringen in der Erkenntnis weiterhilft.

M. gibt zunächst eine umfassende Bibliographie mit kurzen Inhaltsangaben und Urteilen, manchmal recht unverblühten. Die Einleitung handelt dann von der alexandrinischen Aus-

gabe und den Quellen der Fragmente (dies ist zusammen freilich keine *Historia memoriae Hipponactis*), vom Unechten und vom Zweifelhafte (dem Herausgeber des Hipponax wird man es zugute halten, wenn unter den ἀμφισβητήσιμα des Hipponax die Straßburger Epoden erscheinen), wo und warum an den einzelnen Stellen vom Text bei Diehl-Beutler abgewichen ist, von Problemen der Schreibung, von Anordnung, Apparat und Übersetzung der Fragmente. Es folgen die Testimonia de vita et scriptis (erwünscht, aber bei ihrer Wiedergabe wundert man sich einigemale). Am Ende des Buchs steht ein Wortindex, leider nicht auch ein Stellenindex.

Natürlich ist die Hauptsache die Darbietung der Fragmente selber, die Übersetzung und der Kommentar (wobei zum Verständnis die meisten ein portugiesisches Wörterbuch heranziehen werden). Der übersichtlich gruppierte Apparat ist sehr umfangreich, er dient dem Verstehen, bringt auch manches nachgerade Erledigte, aber so gewinnt man eine Übersicht über die am Hipponax geleistete wissenschaftliche Arbeit. Wohl lieber zu viel als zu wenig. Willkommen sind die reichlichen Parallelenzitate, Anklänge bei Hipponax und Anklänge an Hipponax. Stilmittel werden vermerkt, so im Kommentar der Verse. Hier in einer bloßen Anzeige ist nicht der Ort auf Gelungenes, auf Versehenes, das zu monieren ist, einzugehen. Genug, was vorliegt, ist eine Leistung, führt über die bisherigen Sammlungen, schon durch die Zielsetzung, weit hinaus. P. Von der Mühl

Winfried Knoch: Die Strafbestimmungen in Platons Nomoi. Klassisch-philologische Studien herausgegeben von Hans Herter und Wolfgang Schmid. In Kommission bei O. Harrassowitz, Wiesbaden 1960. 170 S.

Der Verfasser nennt als sein Ziel, die Gesichtspunkte zu ermitteln, welche für die Strafbestimmungen in Platons Nomoi maßgebend seien. Nach einer einleitenden Untersuchung der Bedeutung von Standeszugehörigkeit, Geschlecht, Alter und Verwandtschaftsgrad für die Zumessung von Strafen gibt er einen Überblick über die Strafbestimmungen der Bücher V bis XII, und darauf folgt eine Besprechung der Strafen zum Schutze der Rechtspflege sowie eine Zusammenstellung der verschiedenen Strafarten (religiöse Strafen, Ehrenstrafen, Schläge, Freiheits-, Bann-, Todes- und Vermögensstrafen).

Es ist nicht leicht, zugleich das Material in möglichst vollständigem Überblick zu bieten und die von modernen Kritikern vermißte Einheitlichkeit nachzuweisen. Abgesehen von einigen einleitenden Bemerkungen beschränkt sich der Verfasser darauf, auf Platons staats-theoretische Grundgedanken bei der Interpretation der einzelnen Strafbestimmungen hinzuweisen. Es gelingt ihm bei diesem Verfahren jedenfalls, dem Leser seine Überzeugung glaubhaft zu machen, daß historische Rechtsbestimmungen nirgends unmittelbar maßgebendes Vorbild sind. F. Wehrli

Winfried Bühler: Die Europa des Moschos. Text, Übersetzung und Kommentar. Hermes, Einzelschriften 13. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1960. 247 S.

Das reizvolle hellenistische Epyllion von 166 Versen hat einen gelehrten Kommentar von 250 Seiten erhalten. Viel galt es zu berücksichtigen: vor allem die Abhängigkeit von Vorbildern wie Homer, Apollonios, eventuell Aischylos (Karer; ist nicht auch der Traum V 1–27 von der Bühne beeinflusst? Vgl. S. 47), ebenso die Wirkung auf Spätere wie Horaz (C. 3, 27), Ovid (Met. 2, 836ff.) und Nonnos. Große Gelehrsamkeit ermöglichte es B., einige textkritische Probleme sauber zu lösen: so wird die Echtheit von V. 140 meines Erachtens schlagend gegen Wilamowitz (vgl. Fraenkel, Horace 195) dargetan; auch die Schlußverse dürfen nicht angetastet werden (vgl. jetzt W. Ludwig, Hermes 89 [1961] 373–378). Der Verfasser erliegt allerdings etwas der Gefahr, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen: die Europa ist durchaus ein kleines Meisterwerk, dessen Schönheiten etwas deutlicher hätten herausgehoben werden dürfen; das Werklein sollte nicht «zur Lektüre der Spezialisten herabsinken» (S. 209). H. Marti

B. L. Hijmans jr.: Ἀσκησις, Notes on Epictetus' educational system. Van Gorcum, Assen 1959. 109 S.

Dieser recht verdienstvolle Versuch, der im Grunde so schwer faßbaren Gestalt Epiktets näher zu rücken, zerfällt in zwei Hauptteile. Zwei Kapitel bilden eine nützliche allgemeine Einführung ins Werk Epiktets, das dritte allein entspricht dem Titel des ganzen Buchs und behandelt die Methoden der philosophischen Psychagogie Epiktets. Was über die Geschichte des Begriffs Askesis gesagt wird, ist freilich unzulänglich. Aber hübsch kommt heraus, mehr noch zwischen als aus den Zeilen, wie bei Epiktet die philosophische Doktrin als solche zur allgemeinen Voraussetzung verblaßt und nur noch in flüchtigen Andeutungen gegenwärtig

ist. Der Impetus des Fragens, wie die Welt und der Mensch zu begreifen seien, jener Impetus, der noch bei einem Cicero evident ist, bei Seneca schon unsicher wird, ist bei Epiktet wie abgestorben. Was allein zählt, ist die unablässige psychagogische Bemühung, den Einzelnen *hic et nunc* von den äußern Mächten frei zu machen. Diese weiß der Verfasser an manchen Beispielen schön herauszuarbeiten.

O. Gigon

Ernst Heitsch: Die griechischen Dichterfragmente der römischen Kaiserzeit. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Klasse III 49. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1961. 204 S. und 12 Tafeln.

Diese zusammenfassende Edition der kaiserzeitlichen Dichterfragmente ist unter den Auspizien von Keydell, Latte und Friedrich entstanden: eine Sammlung für Spezialisten, weniger ein Lesebuch für Liebhaber. Die Vielfalt der Themen in Lyrik, Mimus, Epos und Hymnik ist zwar groß (liebenswert etwa Naumachius' Mahnung an die Frauen, Nr. 29; geistesgeschichtlich interessant der Hermeshymnus von Hermupolis, Nr. 24; langweilig die tristen Encomia der Spätzeit, Nr. 33, 34, 36); man hätte aber als Nichtfachmann dringend einen kurzen Kommentars und einer Übersetzung bedurft (Pages 'Select Papyri III' ist für vieles eine gute Hilfe). Daß 12 Papyri photographisch wiedergegeben sind, ist zu begrüßen; das Fehlen jeglicher Indices ist jedoch absolut unverständlich.

H. Marti

Plotins Schriften übersetzt von *Richard Harder*. Neubearbeitung mit griechischem Lesetext und Anmerkungen fortgeführt von *Rudolf Beutler* und *Willy Theiler*. Band V. XI, 456 S. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1960.

Richard Harders deutscher Plotin durfte schon in der ersten Auflage, erschienen 1930–37, als eine der besten Übersetzungsleistungen unserer Zeit bezeichnet werden, da er nicht bloß dem Stile des Originals gerecht wurde, sondern an zahlreichen Stellen das Verständnis des Textes erst erschloß. Die von ihm in Angriff genommene doppelsprachige Neubearbeitung (Band I 1956) war keine bloße Wiederholung des ersten Versuches; Harder überarbeitete sein Übersetzungswerk Zeile für Zeile und griff keinen Interpreten schärfer an als den Harder der ersten Auflage. Als der Gelehrte im Herbst 1957 der Wissenschaft plötzlich entrissen wurde, mußte man für die Fortsetzung bangen, zumal im Nachlaß außer der Vita Plotini (herausgegeben von W. Marg 1958) nur wenige Vorarbeiten gefunden wurden. Der jetzt vorliegende Band V zerstreut glücklicherweise alle Befürchtungen. R. Beutler und W. Theiler, beide längst bekannt als Kenner des Neuplatonismus, haben sich zusammengetan, um das Werk im Geiste Harders, aber doch mit kritischem Sinn fortzusetzen. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelstellen einzugehen; immerhin darf gerühmt werden, daß unter den zahlreichen Textvermutungen sich einige befinden, denen man das Prädikat *palmares* erteilen darf; ich rechne dazu: *οὐκέτι* (statt *οὐκ ἐν*) I 4, 2, 9; *αὐτῶ* (statt *ἐαυτῶ*) I 4, 13, 10; *ἐπανθεῖν* (statt *ἐπανελεθεῖν*) III 2, 7, 11; <εῖ> III 2, 9, 17; *αἱ ἐὐνομία* (statt *αἱ ἐὐνομίαι*) III 2, 11, 12; *τάλλα* (statt *ἄλλα*) III 2, 5, 30; *πονηρῶν* (statt *ποιῶν*) III 2, 17, 26. Im Anmerkungsband ist gegenüber Harders Band I das Gewicht von der textkritischen Polemik erfreulicherweise auf die philosophiegeschichtliche Erhellung verlagert. Band II ist bereits im Satz, Band III im Manuskript fertig, Band IV in Vorbereitung. Aus Band V sind die drei Schriften I 4, I 7, I 8 als Studienausgabe (Text und Übersetzung ohne Anmerkungen) gesondert erhältlich.

H.-R. Schwyzer

Karl-Otto Weber: Origenes der Neuplatoniker. Versuch einer Interpretation. Zetemata H. 27. Verlag C. H. Beck, München 1962. 164 S.

Als Grundlage seiner Interpretationen stellt Weber eingangs die antiken Nachrichten über Origenes zusammen und im ersten Abschnitt der Untersuchungen sichert er die Trennung seines Autors vom christlichen Träger des gleichen Namens. Der Platoniker Origenes ist für ihn der getreue Schüler des Ammonios, dessen Deutung der platonischen Theologie er übernehme und mit dem er bemüht sei, Platon und Aristoteles möglichst vollständig zur Deckung zu bringen. Was Origenes aber als Lehre des Altmeisters betrachtet, gilt für ihn selber, und Weber gibt zu verstehen, daß dieses Platonbild auch historisch getreuer sei als dasjenige Plotins. Wie er gestützt auf Proklos (Fr. 7) ausführt, ist die Gottheit des Origenes, Platons Idee des Guten, als Seinsgrund der Welt selbst das erste Seiende und als reines Denken zugleich Denkgegenstand, während Plotin Gott über Sein und Denken hinaushebe und nur durch die Ekstase zugänglich mache. Unsere dürftigen Kenntnisse über Origenes und seinen Lehrer bilden meines Erachtens eine etwas schmale Basis für eine so apodiktische Gegenüberstellung; E. R. Dodds, dessen Vortrag über Numenius und Ammonios Weber anscheinend nicht mehr berücksichtigen konnte (Fondation Hardt, Entretiens tome V 1960, I ff.), geht jedenfalls behutsamer vor, und die Äußerungen Platons, auf die Plotin sich berufen konnte, haben sicher mehr Gewicht, als Weber ihnen zugesteht.

F. Wehrli

Richard Walzer: Greek into Arabic. Essays on Islamic Philosophy. Oriental Studies I. Bruno Cassirer, Oxford 1962. 256 S.

Der Verfasser der im vorliegenden Bande vereinigten Studien, der von der klassischen Philologie zur Islamkunde gelangt ist, verfolgt ein doppeltes Interesse. Einerseits dient ihm die arabische Literatur zur Sicherung oder Rekonstruktion der ihr zugrunde liegenden griechischen Texte, andererseits untersucht er die selbständige Weiterarbeit arabischer Denker an Problemen der griechischen Philosophie.

Arabische Übersetzungen von Bruchstücken der aristotelischen Metaphysik wertet der Verfasser für deren Textgestaltung aus, und was der türkische Philosoph Al Farabi über die acht Teile der Logik ausführt, dient ihm als Bestätigung dafür, daß die spätantiken Aristotelesinterpreten Poetik und Rhetorik in den Kreis der logischen Schriften gezogen haben. Beim Philosophen Al Kindi erkennt er ein Zitat aus dem aristotelischen Eudemos, das eine dem platonischen Ermythos ähnliche Offenbarungsgeschichte enthält, und ein neuentdeckter arabischer Auszug aus der verlorenen Schrift Galens *Περὶ ἠθῶν* lenkt ihn auf Probleme der mittelplatonischen Ethik, die von Poseidonios eingeleitete Überwindung der stoischen Seelenlehre. Ein ethischer Traktat aus der Zeit des Avicenna dient ihm als Ergänzung der bisher bekannten doxographischen Zeugnisse für jenes eklektische System, das die vier platonischen Tugenden mit einer Reihe untergeordneter Tugenden umgibt und wie diese als Mitte zwischen fehlerhaften Extremen erklärt. Die verschiedene Rangordnung, die einzelne arabische Denker zwischen rationaler Erkenntnis und Offenbarung aufstellen, führt der Verfasser auf den Gegensatz der beiden neuplatonischen Schulen von Alexandrien und Athen zurück, und das Idealbild des Kaliphates, das Al Farabi entwirft, erkennt er als Übertragung der platonischen Konzeption des Philosophen-Königs. F. Wehrli

Jean Pouilloux: Choix d'inscriptions Grecques. Textes, traductions et notes. Bibliothèque de la Faculté des Lettres de Lyon IV. Belles Lettres, Paris 1960. 195 S.

53 aus historischen, rechts- und religionsgeschichtlichen Gründen besonders interessante Inschriften von den berühmten Dekreten der Athener für Samos aus den letzten Jahren des Peloponnesischen Krieges bis zu einer griechisch-aramäischen Bilingue des indischen Königs Asoka werden hier so dargeboten, daß ein ausgezeichnetes Lese- und Einführungsbuch in die griechische Epigraphik entsteht. Zwei ausführliche Indices erhöhen die Brauchbarkeit dieses ungewöhnlich nützlichen und anregenden Buches. O. Gigon

Eduard Fraenkel: Elementi Plautini in Plauto. Il pensiero storico 41. La Nuova Italia, Florenz 1960. 465 S.

Das klassische Plautusbuch (Plautinisches im Plautus, Berlin 1922) ist durch die Übersetzung sozusagen noch klassischer geworden. Nur ein Philologe vom Range Franco Munaris, der vom Autor selber, dem hervorragenden Kenner des Italienischen, unterstützt wurde, konnte eine solche Leistung vollbringen. Zur Freude, daß das Werk nun in dieser Form im Buchhandel beschafft werden kann, tritt der Genuß, in über 40 Seiten Addenda zu verfolgen, wie nach fast vier Jahrzehnten der Autor dem Buche gegenübersteht. Zurückzunehmen brauchte er nur verschwindend wenig; manches konnte er noch mehr sichern. Auf die einfach schlagende Widerlegung (S. 405f.) des Einfalls von Wilamowitz, der plautinische Persa gehe als einzig erhaltenes Stück auf eine mittlere Komödie zurück, folgen z. B. 408ff. Ausführungen über *lanii* und *ἀλλᾶς*, 414ff. über die innere, nicht äußere Fülle einer antiken Schauspielszene, 416ff. über das Canticum Plaut. Most. 690ff., 422ff. über Monologe, die mit *πολλά* und ähnlichem beginnen, 430f. und 439f. über Theaterkompagnien in Rom, 431ff. über das Kontaminationsproblem. W. Theiler

C. Iulii Caesaris commentarii rerum gestarum ed. Otto Seel. Vol. I *Bellum Gallicum*. Bibliotheca Teubneriana 1961.

Die Teubnerausgabe von Caesars *Bellum Gallicum* umfaßte in der Klotzschen 4. Auflage (1952) 260 Seiten, jetzt bei Seel 353, die Praefatio allein bei Klotz 45 Seiten, bei Seel deren 82. In diesen Zahlenverhältnissen spiegelt sich die Tatsache, daß die Ausweitung der Teubnereditionen durch verschiedenes Beiwerk vor und hinter dem Text, wie wir dies für manche Autoren seit dem 2. Weltkrieg beobachten können (z. B. für den Properz von Schuster), bei Seel auf ein bisher nicht erreichtes Maximum gesteigert ist. Nicht in den Indices (wie bei Schuster, wohl aber in der Praefatio, die durch ein eigenes Argumentum erschlossen wird, und in den auf die Praefatio folgenden Testimonia. Was wir hier lesen, ersetzt zum Teil unsere Literaturgeschichten oder gibt sich wie kleine Zeitschriftenaufsätze (so im Abschnitt *De commentariorum indole*) und läßt auch den Editor mehr als üblich subjektiv hervor-

treten. Und dasselbe nun – mutatis mutandis – im kritischen Apparat. Daß man im Apparat dem Referat über die Lesarten Hinweise auf Parallelen oder knappe Erläuterungen begeben kann oder soll, haben wir von Leo, vor allem in seinem Plautus, gelernt (darüber Ed. Fraenkel, in: F. Leo, *Ausgewählte kl. Schriften* 1960, I S. XXIII). Aber was ist nun bei Seel aus diesem sinnvollen Prinzip geworden? Kleine Miscellen scheinen in den Apparat eingeordnet, in einem Stil, der durch zahlreiche Ausrufezeichen belebt ist und wiederum den Editor gern sich persönlich aussprechen läßt; so schließt S. 221 eine textkritische Erörterung mit den Worten: «de meliore remedio desperans lect. a plerisque probatam recepi, minime securus!» Auch die Aufzählung der neueren Herausgeber, soweit sie jeweils die eine oder andere Lesart akzeptiert haben, belastet den Apparat – nicht nur äußerlich –, während Anderes, das Seel versucht, wie der Apparatus positivus, Zustimmung finden mag oder jedenfalls zur Diskussion gestellt sein darf. Aber im ganzen gesehen meint der Rezensent: videant philologi ne quid detrimenti ars critica capiat!

H. Haffter

Alfons Weische: Cicero und die Neue Akademie. Untersuchungen zur Entstehung und Geschichte des antiken Skeptizismus. *Orbis Antiquus*, Heft 18. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster Westf. 1961. 111 S.

Was Cicero (*De fato*, *De nat. deor.* I/III, *De div.* II, *Acad.*) über die Neue Akademie berichtet, läßt nach W. darauf schließen, daß dieser philosophischen Richtung die eigentliche Entdeckung des Willens zuzuschreiben ist. Dies war nur möglich auf Grund der frühperipatetischen Auslegung der Logik als formal-technischer Methodik des Denkens (Interpretationen zu Theophrast, Eudem, Straton). Die Heimat der Gedanken von Philon (*De Ios.* 125 bis 143, *De somn.* 1, 21–36, *De ebriet.* 166–209) ist eher in der Neuen Akademie als bei Aenesidem zu suchen.

H. Marti

Appendix Sallustiana ed. *Alfons Kurfess*. Fasc. prior, *C. Sallusti Crispi epistulae ad Caesarem senem de re publica*, editio quinta aucta et emendata. Bibliotheca Teubneriana 1959.

Kurfess hat seine nun schon bald vierzig Jahre alte Ausgabe der *Epistulae ad Caesarem* ein weiteres Mal in der Weise ergänzt, wie dies bei den Teubner-Editionen, deren zumeist nur wenig veränderte Auflagen seit dem zweiten Weltkrieg für den Benutzer und Käufer zu rasch aufeinanderfolgen, üblich geworden ist.

H. Haffter

Wolf Steidle: Sallusts historische Monographien. Themenwahl und Geschichtsbild. *Historia*, Einzelschriften Heft 3. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1958. X, 112 S.

Das Anliegen des vorliegenden Werkes ist, in eingehender Interpretation zu zeigen, daß den beiden Monographien Sallusts eine ganz bestimmte Auffassung der behandelten Ereignisse und ihrer Stellung innerhalb der römischen Geschichte als für die betreffende Zeit besonders beispielhafter Geschehnisse zugrundeliegt und daß sowohl die Komposition der beiden Monographien wie auch die Auswahl und Anordnung der berichteten Ereignisse einheitlich von diesem Gesamtbild bestimmt ist. Für die catilinarische Verschwörung ist es die «Neuheit des Verbrechens», daß einerseits materielle Schwierigkeiten und Habgier die Haupttriebfedern waren, andererseits von Anfang an offen ein eigentlicher Umsturz geplant war, für den jugurthinischen Krieg ist es der Gedanke, daß es durch Marius zum ersten Mal mit Erfolg gelang, die Vorherrschaft der Nobilität zu brechen. So handelt es sich nach Sallust um zwei besonders folgenreiche Ereignisse in der inneren Geschichte Roms. Im ganzen darf man wohl sagen, daß der Verfasser seine Thesen gut und überzeugend entwickelt hat, wenn natürlich auch manche Einzelinterpretation nicht zwingend ist. Drei kurze Anhänge behandeln Einzelfragen, darunter eine gute, klare Widerlegung der windigen Scheingründe gegen die Echtheit der «Briefe an Caesar».

Ernst Meyer

Georg Luck: Die römische Elegie. Verlag Carl Winter, Heidelberg 1961. 244 S.

Für das vorliegende Buch hat der Verfasser seine 1959 in englischer Sprache erschienene Behandlung des gleichen Themas überarbeitet. Es ist eine monographische Darstellung von Leben und Werk der römischen Elegiker, welche die Interpretation einzelner Gedichte und eine Behandlung der wichtigsten literaturgeschichtlichen Fragen einschließt.

Zu diesen Fragen gehören die Anfänge der Elegie bei den Griechen sowie die Beziehung der Römer zu ihren hellenistischen Vorbildern. Der Verfasser besteht mit Recht darauf, von *imitatio* freie Nachgestaltung nicht auszuschließen, verzichtet aber im übrigen auf unterschiedene Stellungnahme oder die Einführung neuer Gesichtspunkte. Seine schöne Würdigung Tibulls macht anschaulich, daß dieser zwar kein poeta doctus wie Propertius sein will,

aber doch häufig in diskreter Weise auf Kallimachos anspielt. Von den Elegien im dritten Buche der tibullischen Sammlung weist er diejenigen des sogenannten Lygdamus keinem Angehörigen des Messallakreises zu. Im Anschluß an Hagen, Knoche und Axelson bezieht er nämlich dessen Geburtsdatum (III 5, 17/18) auf das Jahr 82, so daß der unbekannt Ovid-nachahmer zum Zeitgenossen des Statius und Martial wird. F. Wehrli

Petronii Arbitri Satyricon cum apparatu critico ed. Konrad Müller. Ernst Heimeran Verlag, München 1961. 212 S.

Die Ausgabe unterscheidet sich von den bekannten Tusculum-Büchern des gleichen Verlages durch den Verzicht auf eine Übersetzung einerseits und durch textkritischen Apparat sowie eine gewichtige Praefatio andererseits. Diese bietet eine umfassende Geschichte der Überlieferung und begründet die These des Herausgebers, daß der Petrontext nicht, wie Bücheler meinte, unter Theodosius, sondern in karolingischer Zeit exzerpiert worden sei. In Gemeinschaft mit Eduard Fraenkel stellt der Herausgeber eine große Zahl trivialisierender Interpolationen fest, die er ebenfalls als karolingisch beurteilt und deren Ausklammerung dem neugestalteten Text eine stilistisch überzeugende Form gibt. Ein Index nominum und ein Index carminum vervollständigen die bedeutende Arbeit. F. Wehrli

P. Cornelii Taciti libri qui supersunt ed. Erich Koestermann. Tom. II fasc. 1 *Historiarum libri.* Bibliotheca Teubneriana 1961.

Die Historien-Ausgabe zeigt mit der Berücksichtigung des Codex Leidensis dasselbe Bild wie die 1960 erschienene Annalen-Ausgabe (vgl. Mus. Helv. 18, 1961, 244). Inzwischen aber hat das Vorgehen Köstermanns neben Zustimmung (Hanslik, Anz. f. d. Altertumswissenschaft 13, 1960, 76f.) auch schon ernstliche Ablehnung (Heubner, Gnomon 34, 1962, 159ff.) erfahren. Der Rezensent ist zur Zeit, da er diese Zeilen schreibt, dabei, den neuen Köstermannschen Text und Apparat für den zweiten Teil der Annalen in einer Seminarübung zu prüfen. H. Haffter

Excerpta Valesiana rec. Jacques Moreau. Bibliotheca Teubneriana 1961.

Jacques Moreau, ein Opfer des tragischen Flugzeugunglückes vom September 1961 (vgl. Gnomon 33, 841ff.), hat das Erscheinen seiner Edition nicht mehr erleben und unseren Dank für dieses sein Verdienst nicht mehr entgegennehmen können. Seitdem die geschichtlich wichtigen Excerpta von Mommsen in den Monumenta Germaniae Historica grundlegend herausgegeben wurden, hat die Forschung mancherlei an Erkenntnissen und Thesen dazugewonnen, so für das Verhältnis der beiden Codices Berolinensis und Palatinus, für die Unterscheidung zweier Verfasser im zweiten Stück (in den Theodericiana) usw. Das ist in Praefatio und Text von Moreau eingegangen, wie auch der berechtigte neue Titel (Excerpta Valesiana anstelle von Anonymus Valesii), wenn er auch nicht von Moreau selbst stammt, doch erst von seiner Ausgabe aus bekannt werden und sich bei Philologen und Historikern einbürgern kann. H. Haffter

Antonie Wlosok: Laktanz und die philosophische Gnosis. Untersuchungen zu Geschichte und Terminologie der gnostischen Erlösungsvorstellung. Abh. Heidelberger Akademie, Philosophisch-historische Klasse Jahrgang 1960 2. Abh. Carl Winter Verlag, Heidelberg 1960. 272 S.

Die Laktanztexte, welche den vorliegenden Studien hauptsächlich zugrundeliegen, sind De opificio mundi und das siebente Buch der Institutionen; den größten Teil der Schrift beanspruchen aber ideengeschichtliche Untersuchungen, welche von Platon und der Stoa über Philo von Alexandrien, hermetische Gnosis und Clemens von Alexandrien zu Laktanz führen. Hauptgegenstand ist die religiöse Umdeutung philosophischer Themen in der synkretistischen Spekulation des Hellenismus, wodurch aus der andächtigen Betrachtung des Kosmos die mystische Schau der transzendenten Gottheit wird. Als innere Erleuchtung und Neugeburt wurde diese Schau zum Heilsvorgang gesteigert, der sich auch im christlichen Taufmysterium erleben ließ: Wlosok zeigt, daß dieses nicht nur bei Clemens, sondern auch bei Laktanz gnostisch interpretiert wird. Offen bleibt dabei die Frage, welchen Stellenwert das gnostische Gedankengut bei beiden Autoren hat; die Lektüre des Laktanz hinterläßt den Eindruck, daß es für ihn verglichen mit rein philosophischen, im besonderen stoischen Traditionen wenig bedeute. Es wird die Aufgabe zukünftiger Forschungen sein, die abstrakten ideengeschichtlichen Ergebnisse Wlosoks für eine allseitige Interpretation von Laktanz' Schriften fruchtbar zu machen und dabei auch auf die literarischen Formen zu achten, durch welche ihm älteres Gedankengut übermittelt werden konnte. F. Wehrli

Viva Camena. Latina huius aetatis carmina collecta et edita ab *Iosepho Eberle*. Artemis Verlag, Zürich 1961. 229 S.

Ist die Lust lateinisch zu schreiben und zu dichten, wirklich von neuem erwacht? Man möchte es glauben, wenn man an jüngst erst begründete lateinische Zeitschriften denkt, an die Kongresse *viventis linguae Latinae causa*, an die lateinischen Poesien eines Ugo Enrico Paoli in Florenz oder – in deutschen Landen – eines Josef Eberle. Der Schwabe Eberle ist nun aber auch zum *dux et auctor* für seine Dichterkollegen geworden. Ihrer fünfzig, vom süditalienischen *Canonicus* Aloise bis zum Churer Kantonsschulrektor Wiesmann, mit Proben aus Dichtungen verschiedenster Form und Inhaltes, hat er in dem vorliegenden Band vereinigt. Erfreulich auch, daß uns die Autoren mit ihren so divergierenden Lebensschicksalen durch kurze biographische Notizen nahegebracht werden. Und nicht zu vergessen der beigelegte gelehrte *commentariolus* über die neulateinischen Studien der letzten Jahrhunderte aus der Feder belgischer Freunde des Herausgebers. H. Haffter

Ernst Bickel: Lehrbuch der Geschichte der römischen Literatur. Zweite, durch Zusätze erweiterte Auflage. Carl Winter, Heidelberg 1961. 558 S.

Ernst Bickel († 10. April 1961) ist in einem schönen Gedenkheft von seinen Bonner Kollegen gewürdigt worden (*In Memoriam E. B.*, Bonn 1961). Im Beitrag Wolfgang Schmidts finden wir eine treffliche Kennzeichnung von Bickels Literaturgeschichte sowie den Hinweis, daß die Neuauflage, die das Datum des Todesjahres trägt, bis auf geringfügige Ergänzungen noch vom Verfasser selbst bearbeitet wurde. Das Werk ist sich im Aufbau, in der Betrachtungsweise und in den Wertungen ganz gleich geblieben. Zahlreich sind aber die auf dem Titelblatt genannten «Zusätze», sowohl im Haupttext als vor allem, wenn auch etwas ungleich ponderiert, im Petitdruck. Sorgfältige Erweiterungen haben auch die Indices erfahren. So wird man für den wissenschaftlichen Gebrauch mit Nutzen nun zu dieser dankenswerten zweiten Auflage greifen. Ob aber das Vorwort, das gleichfalls neu eingefügt wurde (mit der Nennung des zeitbedingten Buches von Pietro de Francisci, *Der Geist der römischen Kultur*, 1941), einen Gewinn darstellt, ist dem Rezensenten fraglich. H. Haffter

L. R. Taylor: The voting districts of the Roman Republic. American Academy in Rome, Papers and Monographs XX. American Academy in Rome 1960. 533 S. und vier Karten.

Mit gewohnter Umsicht und Akribie untersucht die Verfasserin das schwierige Problem, wie die vielfach völlig willkürlich wirkende Aufsplitterung Italiens in die Tribus zustande gekommen ist und sich entwickelt hat. Verfolgt wird die Geschichte der Wahltribus von der alten Republik an, dargeboten und interpretiert wird eine Liste der Senatoren der republikanischen Zeit, deren Tribuszugehörigkeit bekannt ist. Eine auf ihre Weise vorbildliche und für die Geschichte des republikanischen Rom überaus wichtige Abhandlung. O. Gigon

Helmut Berve und Gottfried Gruben: Griechische Tempel und Heiligtümer. Aufnahmen von Max Hirmer. Hirmer Verlag, München 1961. 286 S. 36 Farbtafeln, 176 Autotypetafeln, 160 Textabbildungen.

Keines der im letzten Jahrzehnt erschienenen Bilderbücher aus der klassischen Welt hat, soweit ich sehe, auch nur entfernt dasselbe wissenschaftliche Gewicht wie das vorliegende; Gruben hat statt eines knappen Kommentars zu den Bildern einen umfangreichen Text geschrieben und so mit Plänen, Schnitten und Ergänzungszeichnungen ausgestattet, daß wir hier die erste Geschichte der griechischen Baukunst besitzen. Der Verlag hat das Verdienst, diese entscheidende Veränderung des ursprünglichen Plans geduldet und ermöglicht zu haben. Bisher hatten wir wohl Handbücher der Bauformen, aber keine Kunstgeschichte dieser Formen. Es ist ganz selten, daß die architektonische Begabung und die des Sagens, der Formanalyse, sich so zusammenfinden wie bei Gruben. Nicht umsonst hat er zuerst klassische Philologie studiert; er beweist auch sonst eine gründliche und vielseitige Bildung. In der Einleitung schildert Helmut Berve mit gewohnter Meisterschaft Geschichte und Kulte der griechischen Heiligtümer. K. Schefold

Virginia R. Grace and Alison Frantz: Amphoras and the Ancient Wine Trade.

Alison Frantz: The Middle Ages in the Athenian Agora. Excavations in the Athenian Agora. Picture Book No. 6. 7. Princeton, New Jersey 1961. Je \$ 0.50.

In der Reihe der billigen und für den Unterricht vortrefflich geeigneten Hefte, die von der Leitung der amerikanischen Agoragrabung herausgegeben werden, verdienen die vorliegenden ein besonderes Interesse. Wie alle diese Hefte sind sie mehr als Bilderhefte. Virginia Grace ist die beste Kennerin der für die Handelsgeschichte so wichtigen griechischen Am-

phoren und stellt hier knapp und klar unser heutiges durch die Agoragrabung so immens erweitertes Wissen dar. Noch neuartiger ist das Bild, das Alison Frantz von den archäologischen Zeugnissen der mittelalterlichen Stadtgeschichte Athens gibt. K. Schefold

Lucy Talcott, Barbara Philippaki, G. Roger Edwards and Virginia R. Grace: Small Objects from the Pnyx II. Hesperia Supplement X. Princeton 1956. 189 S., 80 Tafeln. 4°.

Part I: Figured Pottery, by L. Talcott and B. Philippaki. Die sehr kleinen Scherben aus Auffüllungen (Periode III, bis ca. 340 v. Chr.) vertreten vor allem einfache bemalte Ware für athenischen Hausgebrauch. Von den gleichzeitig hergestellten prächtigeren Exportprodukten des sogenannten Kertscher Stils ist wenig da. Die Motive stehen im Zeichen von Aphrodite und Dionysos, den Gottheiten des 4. Jahrhunderts. Bemerkungen zur Form des Glockenkranzes und der Lekanis. Part II: Hellenistic Pottery, by G. R. Edwards, S. 79ff. Auch dieses Material stammt aus Aufschüttungen und verteilt sich auf alle Entwicklungsstufen der megarischen Reliefbecher von deren Beginn um 250 v. Chr. Wichtig sind Matrizen, Stücke von Zwischenringen für die Aufschichtung im Ofen und Brandproben. Diese wurden in der schwierigen reduzierenden Phase dem Brande entnommen. Es handelt sich offenbar um Abraum aus einer – nicht gefundenen – Töpferei. E. schlägt vor, den allein bei Athen. 11, 470d überlieferten Namen Hemitomos auf die halbkugeligen megarischen Becher zu beziehen. Part III: Stamped Wine Jar Fragments, by V. R. Grace, S. 113ff. Henkel von Weinamphoren pflegten zur Garantie des Produkts mit Hersteller(?) - oder Kontrolleur(?) - Namen, zur Datierung mit Beamtennamen (in Rhodos auch mit Angabe des Monats) und vielfach mit einem Bildzeichen (z. B. Rhodos: Rose, Knidos: Stierkopf) vor dem Brande gestempelt zu werden. (Ein Stück mit Diadochenkopf wurde auch in Vindonissa gefunden.) Sie sind demnach Quellenmaterial für die Wirtschaftsgeschichte und die Rekonstruktion von Beamtenlisten. Thasos steht hier als Weinlieferant mit über $\frac{1}{4}$ an der Spitze (Agora nur ca. 4%!) und ist schon vor 340 auf dem Platz, gefolgt von Knidos und Rhodos. Weitere Materialvorlagen dieser Art sind nötig, bevor eine zusammenfassende Auswertung dieser Stempel möglich ist. H. Jucker

Luciano Laurenzi: Umanità di Fidia. Studia archaeologica 3. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 1961. 23 S., 23 Tafeln.

Die Lage der Archäologen, die über Phidias schreiben, ist noch verzweifelter als die der Philologen, die sich Homer zuwenden, weil die sicher von jenem geschaffenen Werke nicht oder nur in dürftigen Nachbildungen auf uns gekommen sind. Jeder bildet sich darum und lehrt seine eigene Vorstellung von dem, was der persönliche Stil des gefeiertsten aller griechischen Künstler, was «Phidias der Mensch» sei. Nur die Aufarbeitung der Funde aus der Werkstatt in Olympia läßt heute darauf hoffen, über den gegenwärtigen Zustand hinauszukommen. Das vorliegende Büchlein ist deshalb verfrüht, und fast alles, was man aus ihm erfahren kann, ist schon irgendeinmal gesagt worden, auch wenn dies dem Verfasser nicht in jedem Falle bekannt gewesen zu sein scheint. So hatte den zentralen Gedanken, daß die Religiosität des Phidias weitgehend von der Lehre des Anaxagoras bestimmt sei, schon B. Schweitzer eindringlicher vorgetragen (Jahrb. 55, 1940, 182ff. und AA. 1941, 317ff.). Indessen ist das Gegensätzliche zwischen dem Begründer der Homoiomerienlehre und dem Schöpfer der machtvollsten Götterbilder aller Zeiten doch wohl bedeutender als das Verbindende (dazu demnächst K. Schauenburg in Antike Kunst). Einen verhältnismäßig breiten Raum nimmt die Diskussion über den Fortbestand des Alten Tempels und die ursprünglichen Pläne von Propyläen und Erechtheion ein. Der Verfasser fordert noch immer axialsymmetrische Korrespondenz für sie (J. A. Bundgaard, Mnesikles, 1957, wird nicht erwähnt). Steckt darin aber nicht mehr vom Geiste Schinkels und seiner Epoche als von der *umanità* der griechischen Klassik? H. Jucker

Luigi Polacco: L'Atleta Cirene-Perinto. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 1955. 47 S., 23 Tafeln.

Veröffentlichung der – wohl hadrianischen – unvollständigen Kopie einer Jünglingsfigur aus der Mitte des 5. Jahrhunderts. Die Bruchstücke wurden zwischen 1911 und 1936 in Kyrene ausgegraben. Nach diesem Fundort und dem einer Kopfreplik in Dresden, Perinthos, wird sie benannt, was zugleich die Verlegenheit über ihre Deutung verrät. Sie wird von P. nicht gefördert. Aus den geschwollenen Ohren schloß man auf einen Athleten (Pankratiast, Dohrn, Gymnasium 65, 1958, 472ff.), aber auch das wurde in Zweifel gezogen (Chamoux, Rev. Arch. 48, 1956, 43ff.). Die Zuschreibung des Originals an Pythagoras (\pm 2. Viertel 5. Jahrh.), von dem wir kein einziges Werk kennen, ist das Ergebnis unzutreffender Vergleiche und jenes unzulässigen, durch die Divergenz der Resultate, wie man meinen sollte, längst ad absurdum geführten Spiels mit Hypothesen. Wenn man die Künstlerfrage, der

eine solche Interpretation natürlich nicht ausweichen darf, mit einem überlieferten Namen zu beantworten wagt, so hat meines Erachtens der des Kresilas die gewichtigsten Argumente für sich (Diomedes, Periklesporträt); dazu zuletzt W.-H. Schuchhardt, Der Merkur von Thalwil, ZAK. 20, 1961, 171 ff. H. Jucker

Demetrios I. Lazarides: Πήλινα ειδώλια Ἀβδήρων. Βιβλιοθήκη τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἐταιρείας 47. Athen 1960. 84 S., 34 Tafeln.

Der verdiente Ephoros von Thrakien legt hier eine sorgfältige Publikation der Terrakotten vor, die er in Abdera 1950–1956 ausgegraben hat. Er weist nach, daß sie aus einheimischen Werkstätten hervorgehen, die vom fünften bis mindestens ins zweite Jahrhundert geblüht haben; sie sind also neben den Münzen die Hauptquelle für die Kenntnis der Kunst Abderas. Die Koroplasten nahmen Anregungen von Tanagra, Myrina und von anderen Orten, sodaß die Mannigfaltigkeit der Typen groß ist. Götterbilder sind häufiger als in Tanagra; darunter ist sogar eine Kopie der Aphrodite von Arles (Tafel 16). Für die Chronologie ist die nun schon reiche Literatur sorgfältig ausgewertet, und in den großen Zügen dürfte sie das Richtige treffen (A 2 Tafel 1 würde ich in die Zeit des Sophokles im Lateran datieren, das Reliefthymiaterion B 60 Tafel 17 nach Klassizismus und Raumerscheinung schon ins 1. Jahrhundert). K. Schefold

Margarete Bieber: The Sculpture of the Hellenistic Age. Revised Edition. Columbia University Press, New York 1961. 225 S., 818 Abbildungen auf Tafeln.

In dieser ersten großen Monographie über den Hellenismus erhält man ein vorzüglich nach Landschaften gegliedertes Gesamtbild, das eine Fülle von nicht oder von wenig Bekanntem enthält. Man findet zu den allermeisten erhaltenen hellenistischen Werken nützliche Nachweise und eine vernünftige Stellungnahme. Register erleichtern die Benützung des gelehrten Textes, der die antiken Nachrichten sorgfältig verwertet, auch die allgemeine und die Literaturgeschichte heranzieht und in phrasenloser Weise das Tatsächliche berichtet. Besonders gelungen scheint mir die Behandlung der Bildniskunst, während für die Erforschung der so komplizierten stilistischen Abläufe noch viel zu tun ist. Das Buch greift weit aus, behandelt auch die Spätklassik und den Übergang zur Römerzeit, diesen in einem eigenen Kapitel, das in der ersten Auflage gefehlt hatte. Das große Werk wird ebenso lange ein unentbehrliches Hilfsmittel bleiben, wie die andern Werke der Verfasserin, besonders die über das Theaterwesen und über griechische Kleidung, die wir unaufhörlich dankbar benützen. K. Schefold

Evamaria Schmidt: Der große Altar zu Pergamon. Verlag E. A. Seemann, Leipzig 1961. 108 S., 71 Tafeln.

Elisabeth Rohde: Pergamon. Burgberg und Altar. Henschel Verlag, Berlin 1961. 114 S., 57 Abbildungen. Karte der hellenistischen Reiche, 3 Falttafeln.

Die Wiederaufstellung des Pergamonmuseums hat diese beiden Publikationen veranlaßt, die sich ergänzen. Die bewundernswert rasche und schöne Neueinrichtung der Antikensammlung im Pergamonmuseum ist das Verdienst Carl Blümels und Elisabeth Rohdes, die nun nach Blümels Pensionierung die Antikenabteilung leitet. Ihr handliches kleines Buch führt vorzüglich in die Betrachtung des Museums ein, in dem man manches gegenüber der Vorkriegsaufstellung verbessert findet. Im Fries des Altars sind einige Umstellungen und Ergänzungen nach Beobachtungen Heinz Kaeblers und Heinz Luscheys gelungen, der unter anderm den Kopf der Aphrodite des Nordfrieses wiedergefunden hat. Im Altarhof findet man nun das wunderbare farbige Fußbodenmosaik aus Palast V der Königszeit verlegt. Geschichtliche Einleitung, Stammbäume, Literaturverzeichnis und lose beigefügte Tafeln: ein Plan der Burg und Skizzen der Friese mit Erklärungen, ergänzen den Text. – Evamaria Schmidts Buch wendet sich zwar auch an ein weiteres Publikum, ist aber eine gelehrte Monographie, die auf alle Probleme der Wiederherstellung und Deutung der Altarfriese eingeht, und zugleich das schönste jetzt käufliche Tafelwerk, in dem der ganze Altar abgebildet ist, zum Teil nach guten neuen Aufnahmen. Ein umfangreicher Anmerkungssteil setzt sich mit der bisherigen Forschung auseinander. Ich bedaure nur, daß Winnefeld mit seiner Widerlegung der Benennung Nyx der Hauptfigur des Nordfrieses bei beiden Verfasserinnen kein Glück gehabt hat. K. Schefold

Franz Willemsen: Die Löwenkopf-Wasserspeier vom Dach des Zeustempels. Olympische Forschungen IV, Berlin 1959. 134 S., 123 Tafeln.

W. unterscheidet bei den ursprünglichen Köpfen fünf Stile und weist diese den fünf Meistern zu, die sein Lehrer E. Buschor in den Giebeln und Metopen erkannt hatte. Jede Gruppe läßt er zudem aus einem älteren «rundohrigen» und einem jüngeren «spitzohrigen»

Typus bestehen. Daß er zu einem derartigen System nicht ganz ohne Gewalttätigkeit gelangen konnte, ist selbstverständlich. Zusammengehörigkeit von U 6, 22, 33, 37? Auch von U 42 und 48, 57 und 59? Nach der freundlichst mitgeteilten Ansicht C. Blümels und der von ihr unabhängigen eines Bildhauers der staatlichen Museen zu Berlin wäre für die Herstellung eines einzigen der etwa lebensgroßen (Maßangaben fehlen) 102 Löwenköpfe ungefähr ein Vierteljahr nötig gewesen, wenn nur Bronzemeißel zur Verfügung standen. Auch die zugestandenenen «Helfershände» reichten da nicht aus, damit die fünf Meister die ihnen von der Stilkritik zugemutete Arbeitsleistung hätten bewältigen können. – Die übrigen Protomen verteilt W. auf neun spätere Erneuerungen, die er zwischen 370/50 v. Chr. und ca. 303 n. Chr. (diokletianisches Religionsedikt) ansetzt. Der Optimismus, mit dem etwa das Einzelstück E 4 um 160 n. Chr. datiert wird, ist bewundernswert. Die Gruppen werden in eine mit stupender Materialkenntnis ausgebreitete Geschichte des antiken Löwenbildes eingefügt, die nebenher mancherlei Einzelergebnisse abwirft (z. B. kapitolin. Wölfin: Ende 5. Jahrh. (?), Löwe von Amphipolis: 360/59 v. Chr.). Die aufgewandte Mühe macht sich freilich für die Hauptabsicht des Buches nicht voll bezahlt, zumal in der Kaiserzeit, wo der Anschluß der Wasserspeier nur teilweise gelingt; denn der Zeitstil war in ihnen durch die Annäherung an die alten Vorbilder in seiner Entfaltung gehemmt. Dabei wäre daran zu erinnern, daß zwar im 5. Jahrhundert schwerlich ein griechischer Künstler, wohl aber ein Pasiteles (Varro bei Plin. N. h. 36, 39) im 1. Jahrhundert v. Chr. Löwen nach der Natur modellierte. – In merkwürdigem Gegensatz zu der methodischen Akribie, die der Verfasser in der stilistischen Klassifizierung hier, und schon bei den Bronzedreifüßen (3. Bd. Ol. F.), anwandte, steht seine vielfach gekünstelte, unsachliche Ausdrucksweise; z. B.: «Bei dem in sich gekehrten Kopf U 24 kommen ein unerhörter Wohlklang, ein vollkommeneres Ebenmaß von Gliedern, die, wie zum Taglicht erwacht, doppelt Genesung schöpfen, noch hinzu» (10f.). Da bedauert man wieder, daß die altertumswissenschaftlichen Publikationen nicht mehr lateinisch geschrieben werden müssen. Und wozu hier die Einführung des Dialektworts «deftig» (mehrfach)? Warum «Tollfalten» (111)? usw. Dergleichen schadet nur dem Erfolg der reichen wissenschaftlichen Resultate, für die wir zu danken haben.

H. Jucker

Gilbert Charles-Picard: Auguste et Néron. Le secret de l'empire. Librairie Hachette, Paris 1962.

Die bildende Kunst wird in diesem vorzüglichen Band mit gleicher Meisterschaft als Quelle verwendet wie die übrigen historischen Zeugnisse; ich kenne kein Buch, das ihm darin gleichkäme. Die römischen Heilbringer, die den Orbis Terrarum erobern, unterscheiden sich von ihren hellenistischen Vorgängern dadurch, daß sie ein Überpersönliches mitbringen, die Res Publica, im Schutz der Allgöttin, die als Isis, Fortuna oder Venus angerufen wird. Der Verfasser zeigt, wie Octavian für dieses Überpersönliche neue und grundlegende Formen findet. Charakteristisch ist schon, wie er gleich einem Ordensbruder einen neuen Namen annimmt, erst den des Caesar, dann den des Augustus. Es wird verfolgt, wie bedeutsam dies für das Kaisertum, wie problematisch es für die Person des Kaisers war. – Das Eigenste Neros wird im Artistischen gesehen. Man könnte dazu an Lucullus erinnern, der sich nach glänzenden Taten ganz einem Leben für die Kunst ergibt: bei ihm wird besonders deutlich, was zum Kunstbetrieb der Römerzeit überhaupt gehört, das Verlangen nach einer Weihe des Daseins, das sich in den mannigfachsten Versuchen äußert. Bei Nero tritt das Artistische in einer Weise in den Vordergrund, die weit über seine Person hinaus gewirkt hat. K. Schefold

Simonetta de Marinis: La tipologia del banchetto nell'arte etrusca arcaica. Studia archaeologica 1. Bretschneider, Rom 1961. 135 S., 13 Tafeln.

Die älteste Darstellung eines beim Trunke auf der Kline Liegenden gibt das bekannte, örtlich wie zeitlich isolierte Relief aus dem Palast Assurbanipals in Ninive (668–626 v. Chr.). Im griechischen Bereich steht der Eurytioskrater am Anfang. (Soll hier «erste Jahre des 6. Jahrhunderts» [S. 113 Anm. 4] mittelkorinthisch bedeuten? Auch Arias, Tausend Jahre griech. Vasenkunst, Tafel 32f. nennt 590 v. Chr. Malerei und Gefäßform sind aber unzweifelhaft noch frühkor.) Attika und Ionien folgen im 2. Viertel des 6. Jahrhunderts, Etrurien um 550 mit pontischen Vasen, die das Motiv eine Generation lang alleine vertreten. Nur bemalte Tonplatten aus Caere sind ebenso früh. Darf man darin ein weiteres Argument für die Lokalisierung der pontischen Gefäße nach Caere erkennen? Anders als auf dem assyrischen Relief pflegen in den griechischen und etruskischen Bankettszenen Mann und Frau zu liegen; dort ist sie Hetäre, hier aber offenbar Gattin, die darum auch dezenter bekleidet erscheint (vgl. Athen. 4, 153d; 12, 517; Plaut. Cist. 562f. u. a. m.). Dagegen kommt die neben der Kline auf dem Stuhl sitzende Frau in Fiesole und Chiusi vor, doch wohl im Anschluß an griechische Totenmahlbilder. Die sorgfältige Scheidung der landschaftlichen Gruppen, an denen sich die zunehmende Provinzialisierung und damit Etruskisierung über Chiusi nach

Fiesole ablesen läßt, stellt den wertvollsten Gewinn der Arbeit dar. Hier erkennt man die Führung Luisa Bantis, unter der sie entstanden ist; desgleichen in einer gewissen Tendenz zu Spätdatierungen. Wegen der Lagerung der Beine auf der Fiesolaner Stele Tafel 12 wird diese ganze Gattung um 470/60 angesetzt; entspricht das Schema aber nicht recht genau dem der Ismene auf der spätkor. Tydeusamphora (Arias, Tafel XII)? Der gute Aufbau, die klare, sachliche Ausdrucksweise und die saubere Beweisführung verdienen an dieser Dissertation besonders hervorgehoben zu werden.
H. Jucker

Hans von Hülsen: Römische Funde. Sternstunden der Archäologie. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1960. 269 S.

Hans von Hülsen, der sich als Historiker und vor allem als freier Schriftsteller vorstellt, wünscht, der archäologische oder kunsthistorische Fachmann «möge ... über manches vielleicht eigenwillige Urteil und manche individuelle Interpretation nicht die Schale seines fachmännischen Zornes ausgießen, sondern so duldsam sein, wie es die große Kunst uns zu sein lehrt und mahnt.» Da wird der Rezensent als klassischer Philologe noch weniger Kritik üben wollen, sondern nur die Leser ermuntern, sich mit ihm über dieses Buch zu freuen. Es gibt, unterstützt durch zahlreiche Abbildungen, in kultiviertem Plauderton die Geschichte der im Boden der Stadt Rom und ihrer Umgebung gefundenen antiken Kunstwerke, von den Fundumständen über die Besitzverhältnisse und Aufstellung bis zur Deutung der einzelnen Stücke. Damit nicht nur den Laien zu unterhalten, sondern auch dem wissenschaftlich Interessierten zu nützen, ist die Hoffnung des Verfassers, die er zu Recht aussprechen durfte.
H. Haffter

Hilde Zaloscer: Porträts aus dem Wüstensand. Die Mumienbildnisse aus der Oase Fayum. Neue Sammlung Schroll. Wien/München 1961. 67 S., 12 Farbtafeln, 51 Kunstdruckbilder, 3 Text-Abbildungen.

Die auf altägyptischer Tradition beruhenden plastischen Mumienmasken wurden im Fayum im 1. Jahrhundert n. Chr. durch auf Holztäfelchen gemalte Bildnisse abgelöst. Bei einigen von diesen ist deutlich, daß sie erst nachträglich für die Einbandagierung in die Mumien hergerichtet wurden, aber auch da blieben sie noch sichtbar, denn: *condiunt Aegyptii mortuos et eos servant domi* (Cic. Tusc. 1, 108; vgl. Diodor 1, 92). Seit der Wiener Kaufmann Theodor Graf 1887 den ersten großen Fund erwarb und einen Teil auf eine Wanderausstellung schickte, ist die Diskussion um Maltechnik (Enkaustik, Tempera und eine Mischung von beidem), Zeitstellung und Bedeutung dieser Denkmälergattung im Flusse geblieben. Haartrachten und Stil der besten Stücke erlaubten bisher wenigstens ein chronologisches Gerüst mit dem Beginn in tiberisch-claudischer Zeit und dem Ende im 4. Jahrhundert aufzustellen. H. Drerup hat hierbei die Hauptverdienste. H. Z. glaubt nicht daran und erklärt Datierungsfragen als müßige Anliegen eines veralteten Historismus. Leider zeigt sich sehr bald, daß es der eigene Mangel an Kenntnissen ist, dessentwegen sie ihnen ausweicht, z. B.: «Die 'Imagines' Varros sind eines der wenigen erhaltenen Werke des Historiographen» (S. 32). Denis statt Dionysios, weil aus englischer Sekundärliteratur (51). Auswahl und Legenden der Frisurskizzen (27) und gar die für die «Beweisführung» entscheidende Erklärung der Sonnenscheibe mit Horusfalke hinterm Haupt der Frau Abb. 4 (1. Hälfte 3. Jahrh., ca. 220/30 zu datieren) als Heiligenschein einer christlichen Märtyrerin! Auch für das Ende des 4. Jahrhunderts wäre übrigens diese Deutung noch unerhört (vgl. Die Rel. in Gesch. u. Gegenw. Bd. 4³, 1495f. Der von Wilpert [Sarcophagi crist. 1, 86 zu Tafel 57, 1] entdeckte frühe «Nimbus» ist nichts anderes als der Rest einer Bosse). Umso ausführlicher ergeht sich die Verfasserin in «rein ästhetischen» (Klappentext) Betrachtungen. Über eine unpräzise Auffassung des Begriffs der Frontalität (vgl. Tafel 21!) und unter Vernachlässigung der Stilunterschiede gelangt sie zu der «endgültigen Deutung», daß die Bilder von vorneherein, unter Umständen schon 40 Jahre vor dem Tod (S. 39 zu Tafel 17), als Bilder der aufstehenden Seele gemalt seien. Das jüdische (!) Verbot der Herstellung plastischer Bildwerke soll für den oben erwähnten Übergang zur Malerei bestimmend gewesen sein. Nützlich ist der 478 Nr. umfassende Katalog (S. 58ff.). Aus dem Stegreif seien nachgetragen: Amsterdam, Allard Pierson Mus. 1; Frankfurt, Liebighaus 2; München, Mus. f. antike Klein-kunst 1; Stockholm, Nat. Mus. 13; Zürich, Kunsth. 9, Univ. 5. Der Text ist flüssig geschrieben und die Abbildungen sind vorzüglich, sogar die farbigen.
H. Jucker

Archäologische Funde in Ungarn, herausgegeben von Edith B.-Thomas, verfaßt von László Vértés, Pál Patay, Éva B.-Bónis, Edith B.-Thomas, Tihamér Szentiléleky, Ágnes Cs.-Sós, Ilona L.-Kovrig, Zoltán Kádár. Corvina Verlag, Budapest 1956. 425 S., 416 Tafeln, 4 Karten.

Der prächtige, eher populär gehaltene Sammelband gibt einen guten Überblick über die archäologischen Funde im Karpathenbecken (unter Ausschluß der baulichen Reste) vom

Paläolithikum bis zur Einwanderung der Ungarn. Der Schauplatz ist besonders reich an sich ablösenden Völkern und Kulturen, von denen hier vor allem die Abschnitte über Kelten und Römer interessieren; doch sind auch Bronze- und frühe Eisenzeit wichtig wegen der Beziehungen zu Italien und Griechenland. So gemahnt etwa das Diadem aus dem Schatz von Velem-Szentvidhegy (124) an die berühmten aus dem dritten mykenischen Schachtgrab, und die Situlen von Kurd (134) finden ihre genauen Gegenstücke im Oberitalien der frühen Eisenzeit. Leider ist von den spärlichen griechischen Funden fast nichts abgebildet; die als Arbeit eines griechischen Meisters angesprochene Goldkette mit liegenden Löwen (144) gehört der skythischen Kunst an, und für die hellenistische Zeit soll der elegante Bronzekantharos (166; es wird nicht gesagt, daß ihm der Fuß fehlt!) das einzige Importstück darstellen. Im römischen Abschnitt fallen die sehr schönen Bernsteinschnitzereien (192) auf, wie man sie auch in Fülle in den Museen von Aquileia und Ancona antrifft; sie zeichnen die Nord-Süd-Einfuhrstraße des kostbaren Materials. Die unterlebensgroße getriebene Silberbüste des Trebonianus Gallus (246) erinnert an die goldene des Marcus Aurelius aus Avenches.

Die einzelnen Epochen sind von Spezialisten bearbeitet. Jeder Abschnitt wird durch eine knappe Zusammenfassung eingeleitet, der eine Reihe repräsentativer, zum Teil bisher wenig oder gar nicht bekannter Monumente in vorzüglichen, ganzseitigen Aufnahmen folgt. Jede Tafel wird von einer Seite erläuterndem Text begleitet, der freilich nicht überall ganz auf der Höhe der heutigen Forschung ist.

Ines Jucker

Lothar Wickert: Theodor Mommsen - Otto Jahn: Briefwechsel 1842-1868. Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. 1962. 389 S.

Die mit einer Einführung, einer Sammlung von Urteilen Mommsens über Jahn, mit Nachweisen, biographischen Notizen und Registern versehene Edition ergänzt die Mommsenbiographie des Herausgebers, von welcher der 1. Band 1959 erschienen ist. Die Beziehung der beiden Gelehrten wurde 1839 in Kiel begründet, wo Mommsen Vorlesungen des wenig Älteren hörte, und vertiefte sich in der gemeinsamen Leipziger Zeit 1848-1851 zur lebenslänglichen Freundschaft; der diese bezeugende Briefwechsel führt bis zum vorletzten Lebensjahre Jahns, 1868, herab.

Die Sammlung wird durch ihre umfassende Thematik zum gehaltvollen Dokument des politischen und wissenschaftlichen Lebens jener Zeit. Die Wirren von 1848 mit dem, was auf sie folgt, greifen gleich tief in das Leben der beiden Freunde ein. Mommsen nahm nach seiner Leipziger Amtsenthebung 1851 einen Ruf nach Zürich an und schrieb von dort Berichte, die den schweizerischen Leser besonders interessieren werden. Von den Namen des gesamtdeutschen Gelehrtenlebens treten in der Korrespondenz hervor die von Brunn, Haupt, Hitzig, Köchly, Nitzsch, Ritschl, Sauppe, Vahlen.

Beide Freunde äußern sich gleich rückhaltslos über Menschen und Dinge. Bei Mommsen, der mit den Jahren zunehmend der führende wird, ist die Scala des Stimmungsausdrucks besonders reich; die Unzufriedenheit gibt sich bald als burschikoser Ingrim, bald als verachtungsvolles Selbstbewußtsein oder gar Hypochondrie zu erkennen, aber in aller Leidenschaft bleibt die Gesinnung stets edel. Jahn wird durch schwere Familienverhältnisse und vollends die unseligen Verwicklungen mit Ritschl, die dessen Weggang von Bonn veranlaßten, in wachsendem Masse der Stützung und Lenkung bedürftig; in allen Nöten der letzten Jahre bleibt Mommsen sein Vertrauter und Berater.

F. Wehrli

Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff: Kleine Schriften IV. Lesefrüchte und Verwandtes. Akademie-Verlag, Berlin 1962.

Daß wir endlich wieder einen Band der Kleinen Schriften von Wilamowitz erhalten, danken wir der Umsicht und Tatkraft von Kurt Latte. Wir erinnern uns noch, mit welchen Erwartungen man zu den neuen Hermesheften griff, die «Lesefrüchte» enthielten, und wie köstlich man dann bewirtet zu werden pflegte. Erschienen sind sie in den Jahren von 1898 bis 1930, dem Jahr vor Wilamowitz' Tod. Hier liest man sie nun beisammen, vereint mit den ebenfalls berühmten *Commentariola grammatica* von 1879-1889 und mit ähnlichen Stücken. Der Band ist wohl der schönste der Kleinen Schriften, eine köstliche Gabe für die Philologen. Denn nirgends tritt die Größe des Gelehrten so sichtbar zutage wie in der kaum begreiflichen Vielfalt und dem intensiven Gedankenreichtum der kurzen Aufsätze. Dieser Form war Wilamowitz' Stil der Darstellung adäquat, hier klingt alles natürlich; die Kraft der *μνήμη*, wie sie ihm zur Verfügung stand und über die wir staunten, findet immer Gelegenheit, sich auszuwirken.

Armselige Notizen und Besserungsvorschläge, das, was jeder sich an die Ränder seiner Ausgaben schreibt, zu veröffentlichen, war nicht Wilamowitz' Sache. Vorgelegt wird nur das

wirklich Interessante. Das fließt ihm ohne Anstrengung zu. Wie las er die Texte? Im Geiste jener großartig-umfassenden Philologie und Altertumswissenschaft, wie er sie einst in bekannten Worten gefordert und selber vor allem herbeigeführt hatte. Gewiß, Wilamowitz war der Sohn seiner Zeit, und die Generationen, die nach ihm gekommen sind, mußten neue Probleme und Antworten finden.

Einzelnes hervorzuheben, das da steht über griechische Dramen und die Lyriker, über hellenistische Dichter, über Thukydides, Hippokratika, Plutarch und Ovid, über Inschriften und Papyri, täte dem Ganzen Unrecht. Beim neuen Durchlesen trifft man ständig auf früher Unbeachtetes, Übersehenes. – Wenn ich mir zur Herausgabe eine Bemerkung erlauben darf, so die, daß ich mir den Index noch ausführlicher denken könnte. P. Von der Mühl

Felix Jacoby: Kleine philologische Schriften II, herausgegeben von *Hans Joachim Mette*. Akademie-Verlag, Berlin 1961. 326 S.

Während der erste Band der vorliegenden Sammlung griechischen Themen gewidmet ist, im wesentlichen dem Epos und der Lyrik, umfaßt der zweite Studien zur lateinischen Philologie. Die Mehrzahl davon stammt aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, so die Behandlung der Andria von Terenz (1909), in deren einleitendem Gespräch zwischen dem alten Simo und seinem Freigelassenen Jacoby ein Selbstzeugnis des Dichters erkennen will. Noch einige Jahre älter ist der berühmte Aufsatz über die Entstehung der römischen Elegie (1905), welcher die Eigenart dieser Gattung ihren griechischen Vorbildern gegenüber zu würdigen lehrt. Eine Interpretation von Tibulls erster Elegie (1909) macht dem heutigen Leser durch die Unerbittlichkeit des Urteils bewußt, wie viel die augusteische Dichtung in der Zwischenzeit an Hochschätzung gewonnen hat. Eine viel günstigere Beurteilung als Tibull findet allerdings Properz bei der Erklärung von dreien seiner Gedichte (I 9. II 24 A. III 8). Eine Studie aus dem Jahre 1921 macht den archaischen Bau des Proömiums von Lukrezens Lehrgedicht durch einen Vergleich mit Vergils Georgica sichtbar. Die Widmung an Memmius und der Preis Epikurs als seine beiden Hauptthemen durchdringen sich in der Form «Konzentrischer Bogenwölbungen». Eine Kieler Rektoratsrede aus dem Jahre 1924 behandelt den Hellenismus als die «griechische Moderne», und unter den Besprechungen befindet sich eine solche von G. Pasqualis Orazio Lirico (1921). Ein Referat über die Universitätsbildung der klassischen Philologen (1925) wirft die Probleme auf, welche der damals schon empfindliche Rückgang der humanistischen Gymnasialbildung seither noch viel brennender gemacht hat. F. Wehrli

Otto Regenbogen: Kleine Schriften. Herausgegeben von *Franz Dirlmeier*. C. H. Beck Verlag, München 1961. 624 S.

Die zu Ehren des Siebzigjährigen veranstaltete Sammlung enthält außer Studien zu Themen der griechischen und lateinischen Philologie zwei Vorträge humanistischen Inhalts, Würdigungen von Gelehrten, Julius Hirschberg, Hermann Diels, Friedrich Gundolf, Ludwig Deubner, Erwin Rohde und Alfred Weber, sowie eine Rezension von Erich Auerbachs Mimesis. Die Fülle des Gehalts kann hier nur durch einige stichwortartige Andeutungen umrissen werden.

In der Deutung des homerischen Seelenglaubens kehrt R. von Otto in die Nähe von Rohde zurück, der die Totenseele mit einem im lebenden Menschen hausenden geheimnisvollen Doppelgänger gleichsetzt. Herodots Werk wird durch eine umfassende Studie sowie eine Interpretation der Geschichte von Solon und Krösus gewürdigt, Thukydides als der politische Denker vor Augen geführt, der in der Charakterisierung von Athenern und Spartanern das kollektive Individuum entdeckt und Triebe und Leidenschaften als die überzeitlichen Kräfte der Geschichte darstellt. Den platonischen Phädrus datiert R. wegen des Unsterblichkeitsbeweises in die Zeit von Sophistes und Gesetzen, wo die Seele im Unterschied von den früheren Dialogen ebenfalls als Prinzip der Bewegung behandelt wird; ideengeschichtlich leitet er die neue Lehre von Alkmaion und Anaxagoras ab. In den Ausführungen Theophrasts, daß die Schmarotzer wie die übrigen Pflanzen aus Samen hervorgehen, erkennt R. eine Polemik gegen Aristoteles, welcher an eine spontane Entstehung glaubte. Das Werk des Lukrez wird in einen reichen kulturhistorischen Rahmen gestellt, der auch die Paradoxie erhellt, daß dieser Römer eine Philosophie der Aufklärung mit religiöser Hingabe vorträgt und dadurch einen Laktanz in die Lage versetzt, den Preis Epikurs wörtlich auf Christus zu übertragen. Die beiden letzten Untersuchungen sind Seneca, dem Denker und dem Dichter, gewidmet. Deren zweite ist zu einem Markstein der lateinischen Philologie geworden, denn besonders im deutschen Sprachgebiet hat sich unter ihrem Einfluß ein im 19. Jahrhundert verschüttetes Verständnis für die einst hochgefeierten Tragödien des Römers erneut durchzusetzen begonnen. F. Wehrli

Karl Reinhardt: Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung, herausgegeben von *Carl Becker*. 1959. 418 S. – **Tradition und Geist.** Gesammelte Essays zur Dichtung, herausgegeben von *Carl Becker*. 1960. 448 S. – **Die Ilias und ihr Dichter.** Herausgegeben von *Uvo Hölscher*. 1961. 540 S., 3 Abbildungen. Alle drei Bände erschienen bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Karl Reinhardt, der 1958 verstorbene Frankfurter Gelehrte, ist durch seine Bücher, vor allem wohl jene über den Stoiker Poseidonios, zu einem Begriff für die Philologie geworden. Seine kleineren Arbeiten, Aufsätze und Vorträge, sind dagegen wenig bekannt. Carl Becker hat es deshalb unternommen, die weit verstreuten und oft schwer zugänglichen Essays zu sammeln und nebst Ungedrucktem in zwei Bänden herauszugeben.

Der stoffliche Rahmen dieser Untersuchungen ist überaus weit gespannt, gliedert sich jedoch in vier Themenkreise. Ein erster gilt der vorsokratischen Philosophie und Platon, ein zweiter den griechischen Historikern, ein dritter der Dichtung, wobei hier die Antike so gut wie die deutsche Klassik mit Goethe, Schiller und Hölderlin, aber auch moderne Autoren, Stefan George, Hans Carossa, Thomas Mann, einbezogen sind. Den vierten Bereich bilden Aufsätze zur Philologie und deren Vertretern. Besonders erwähnt seien ein Kapitel über Wilamowitz, dessen Bild aus persönlichem Erleben heraus gezeichnet ist, und eines mit dem Titel «Die klassische Philologie und das Klassische», das zu einem Querschnitt durch die Geschichte der neueren Philologie, ebenso aber zu einer Besinnung auf das Wesen der Altertumswissenschaft überhaupt ausgestaltet ist. Nicht ohne tiefe Anteilnahme wird man endlich die Seiten mit der Überschrift «Akademisches aus zwei Epochen» lesen, weil sie eine Art verhaltener Selbstbiographie darstellen. Aber auch die ausschließlich wissenschaftlichen Zusammenhängen gewidmeten Essays hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck, denn hier tritt Reinhardts eigentliches Anliegen deutlich zutage. Wohl ist er der traditionellen Quellenforschung in der Philologie zutiefst verpflichtet, letzten Endes aber will er ganz anderes: aus dem Wissen um die Vorlagen und Vorstufen soll das Werk eines Denkers oder Dichters in seiner unverwechselbaren Einheit um so deutlicher begriffen werden. Besonders aufschlußreich für dieses Vorgehen ist der Aufsatz «Die klassische Walpurgisnacht».

Es versteht sich jedoch von selbst, daß eine solche Methode ihre besondere Erprobung an Homer erfahren konnte. Einem Ilias-Buch galt die Arbeit der letzten Lebensjahre Reinhardts. Er vermochte es nicht zu vollenden; was vorlag, hat Uvo Hölscher in mühsamer Kleinarbeit zusammengestellt und herausgegeben. In fortlaufender Interpretation ist hier das Epos als ein organisch Gewordenes begriffen, der «Dichter der Ilias» wird zum Symbol für das Aufgehen des Einzelnen im Ganzen. Reinhardts Buch wirkt darum wie ein Programm zur Überbrückung der Kluft zwischen Analytikern und Unitariern, weil beider Standpunkte in einer höheren Ebene zu ihrem Recht kommen. Dabei verliert sich die Deutung nicht in textferne Spekulationen, vielmehr führt sie – was wohl als höchstes Lob ausgesprochen werden darf – den Leser zu steter Begegnung mit dem Werk selbst und läßt die Freude an Homer neu wach werden. Diese Wirkung ist das Persönlichste, was Reinhardt zu geben vermag. Wie es dazu kommt, verrät er in der Einleitung zu seiner Würdigung Carossas, die von der «analytischen Ausdrucksform» des Interpreten spricht. «Vielleicht aber», heißt es dort, «ist allzu große Scheu vor ihr gar nicht vonnöten, wenn nur eins bewußt ist: daß an aller Analyse, aller Deutung und verstehenden Kritik die Hauptsache der Wiederhall des Herzens bleibt.»

Ernst Gegenschatz

Atti del terzo Congresso Internazionale di Epigrafia Greca e Latina. Bretschneider, Roma 1959. 469 S.

Dieser Kongreßbericht enthält wie alle seinesgleichen in bunter Mischung Bedeutendes und Unbedeutendes, Quisquilien und Studien von weitreichendem Interesse neben einander. Als besonders bemerkenswert dürfen herausgehoben werden: J. Vogt, Pergamon und Aristonikos, ein prächtiges Beispiel, wie die Darstellung eines großen Historikers (Poseidonios) durch Inschriften gestützt und ergänzt werden kann, und umgekehrt; A. E. Raubitschek, The Brutus Statue in Athens, über die wieder gefundene Basis der neben Harmodios und Aristogeiton aufgestellten Ehrenstatue des Caesarmörders; A. Degrassi, über ein neues Fragment des römischen Kalenders, sodann manche Publikationen neuer Inschriften vor allem aus Italien, Spanien und Nordafrika.

O. Gigon